

(Nachdruck verboten.)

25)

Cressy.

Roman von Bret Harle.

„Wir?“ unterbrach Rupert Onkel Ben.

„Wir, das ist das Geschäft, verstehtst Du,“ fuhr Onkel Ben mit wichtiger Geschäftsmiene fort, „wir — das sind Du und ich — gehen also nach Sacramento, uns in einer gewissen Sach' informieren und sehen — und herauskriegen, ob sie verheiratet oder geschieden ist.“ schloß er schnell, als wolle er Ruperts Unerfahrenheit nicht zu viel zumuten. „Wir müssen herauskriegen, wie's mit ihr steht, Rupert,“ begann er dann wieder weniger geschäftsmäßig, „wo sie lebt und wie, und mit ihr unterhandeln — Du drin und ich draußen auf der Straß' bereit, 'reinzukommen, wenn der Geschäftsinhaber gewinnst wird.“

Da er sah, daß Rupert von alledem ganz konfus wurde, brach er ab, und nachdem er einen Blick in sein Taschenbuch gethan, sagte er: „Ich hab' mir da 'n paar Punkte aufgeschrieben, über die wir unterwegs reden können,“ bedeutete Rupert, rechtzeitig mit seinem Bündel auf der Post zu sein, und ging frohgemut davon.

Als er verschwunden war, stürzte sich, ohne ein Wort zu sagen, Hans' Filzen auf seinen Bruder und bearbeitete mit unverständlichem Murren und Stöhnen dessen Beine und was er sonst erreichen konnte, dann warf er sich in einem Strom von Thränen auf den staubigen Boden und strampelte vor Aufregung mit den Beinen. Rupert ertrug diese charakteristischen Liebeszeichen mit großer Geduld, sagte nur: „Aber, Hans, laß das doch,“ und trug schließlich den sich noch Sträubenden ins Haus. Hier erklärte Hans, er werde jeden Chinesen totschlagen, der ihm beim Auskleiden sollte helfen wollen, und das Haus anzünden, nachdem Rupert es treulos verlassen, so daß dieser sich nicht enthalten konnte, auch einige Thränen zu vergießen. Hansens Schmerz milderte sich indessen wesentlich, nachdem er eine Orange, ein Messer mit vier Klingen, sowie einen Teil von Ruperts eignen Sachen zum Geschenk erhalten hatte. Während sie einander umschlingend und von ihren wenigen armseligen Spielsachen umgeben im Sonnenschein dasaßen, überließen sie sich, wie das so Kinderart ist, ihren Illusionen über die Zukunft — Illusionen, an die sie selbst nur halb glaubten. Rupert war überzeugt, daß er in wenigen Tagen mit einer goldenen Uhr und einem Geschenk für Hans zurückkehren würde, und Hans sah schon voll Schmerz, daß er nie mehr heimkehren würde, und war entschlossen, Holz zu hauen, Feuer zu machen und das Geschirz zu waschen, alles ganz allein. Und dann folgten kindliche Vertraulichkeiten über den abwesenden Vater — der eben beim Kartenspiel in irgend einer Kneipe weilte — die jenem nicht ganz angenehm gewesen sein dürften, darauf wieder Thränen und schmerzliches Schweigen und dann war die Stunde von Ruperts Abreise nur zu bald da. Sie trennten sich unter lauten Zurufen, dann überkam Hans plötzlich das Gefühl von der Nichtigkeit alles Irdischen und der Hohlheit des ganzen Daseins und er beschloß, davonzulassen!

Um das zu thun, verfaß er sich mit einem alten Beil, einem unbrauchbaren Stück Glaserkitt und allem Zuder, der in der zerborstenen Büchse noch vorhanden war. So ausgerüstet zog er davon, um zunächst alle Spuren seines verhaßten Daseins zu entfernen, welche etwa noch auf seinem Platz in der Schule vorhanden waren. Wäre der Lehrer da, so wollte er sagen, daß Rupert ihn geschickt habe; wenn nicht, so wollte er durch das Fenster klettern. Die Sonne war bereits im Sinken, als er die Lichtung erreichte und das Haus von einem Trupp bewaffneter Männer umgeben sah.

Hansens erster Gedanke war, daß der Lehrer Onkel Ben oder Masters getötet habe und daß die Männer, die Abwesenheit seines — Hansens — großen Bruders benützend, ihn nun richten wollten. Da er aber von einem Kampfe nichts vernahm, war seine zweite Idee, daß der Lehrer plötzlich zum Gouverneur von Kalifornien gewählt worden und im Be-

griffe sei, mit einer Ehrengarde von der Schule aufzubrechen, wozu er, Hans, gerade recht gekommen. Doch als der Lehrer mit Mc Kinstrey heraustrat und die andern zu Fuß folgten, konnte dieses gewitzigte Grenzerkind von seinem sicheren Beobachtungspunkt im Dickicht von der Unterhaltung genug vernehmen, um zu erraten, was man vorhatte und vor heftiger Aufregung zu erbeben.

Ein Duell! Etwas, das bisher nur Erwachsene mitgemacht, die danach wichtig thaten und mit fremdartigen, blutdürstigen Ausdrücken um sich warfen, das sollte zum erstenmale ein Junge sehen — und dieser Junge war er, Hans! — sehen in seiner schrecklichen Vollständigkeit! Ein Duell, bei dem er, Hans, nachdem sein Bruder ihn verlassen, nur vielleicht gar der einzige Ueberlebende sein würde! Er wollte seinen Sinnen kaum trauen. Es war zu viel!

Durch das Dickicht kriechen, während man mit den Vorbereitungen beschäftigt war, und mit Hilfe des Beiles eine an dem abgesteckten Platze stehende Weißtanne bis zur Spitze erklettern, war keine leichte Arbeit, die ihm aber bei seinem energischen Willen glücklich gelang. Hier konnte er nicht nur alles sehen, was vorging, sondern hatte auch die große Fichte vor Augen, welche den Kampfplatz begrenzte. Die scharfen Augen des Knaben hatten die Masken der übrigen Männer durchdrungen, und als die schlanke Gestalt des Sekundanten des Lehrers sich unter der Fichte dicht vor ihm, den andern aber verborgen, aufgestellt hatte, erkannte Hans in ihr sofort Seth Davis. Die Unvereinbarkeit seines Auftretens als Sekundant des Lehrers mit dem, was Hans über das Verhältnis der beiden wußte, bewirkte es, daß der ganze Vorgang in seinem Gedächtnis haften blieb.

Inzwischen hatte man Stellung genommen. Garrison trat vor, um das Kommando abzugeben. Hans hatte ein prickelndes Gefühl in seinen herabhängenden Beinen. Warum sängen sie nicht an? Worauf warteten sie? Wenn es unterbrochen oder — schrecklicher Gedanke — im letzten Augenblick geschlichtet würde? Würden sie schreien, wenn sie getroffen worden, oder wie im Cirrus umhertaumeln? Würden nachher alle weglaufen und Hans allein lassen, um darüber zu berichten? Und — fürchtbarer Gedanke — würde ihm einer Glauben schenken? Würde es Rupert thun? Wenn der das nur gewußt hätte, wäre er nicht fortgegangen.

„Eins —“

Mit dem kindlichen Glauben an die Unverwundbarkeit seiner Freunde hatte er nicht nach dem Lehrer, sondern nur nach dessen voraussetzlichen Opfer gesehen. Doch als das Kommando „zwei“ ertönte, gewahrte er plötzlich zu seiner Ueberraschung, daß der Sekundant des Lehrers, Seth Davis, gleichfalls eine Pistole hervorzog und hinter dem Baum heimlich, aber sicher Mc Kinstrey aufs Korn nahm. Jetzt begriff er alles!

„Drei!“

Ein Krachen, ein Pfeifen! Welch' lustiges Getöse! Und doch mußte er sich lang auf den Ast legen, um nicht herabzufallen. Es mußte unter ihm eingeschlagen und sein rechtes Bein starr gemacht haben. Er wußte nicht, daß des Lehrers in die Luft gefeuerte Kugel den Ast entlang geflogen war und ihm eine leichte Fleischwunde am Bein beigebracht hatte.

Ihm wurde schwindelig und ein wenig ängstlich. Und er hatte niemand fallen sehen. Es war alles Humbug! Seth war verschwunden, ebenso auch die andern. Schwaches Geräusch von Stimmen ließ sich vernehmen wie von einer entfernten Gruppe — das war alles. Zudem wurde es dunkel und sein Bein war noch steif, doch warm und feucht. Er wollte hinabsteigen. Doch das war sehr schwer, denn das Bein ließ sich nicht gebrauchen, und ohne das Beil wäre er beim Niedersteigen gestürzt. Als er den Boden erreichte, begann sein Bein zu schmerzen und ein Blick dahin zeigte ihm, daß Strumpf und Schuh voll Blut waren.

Sein kleines, unsauberes Taschentuch reichte nicht hin, um das Blut zu stillen. Da erinnerte er sich, daß man dem Vater einmal bei ähnlicher Veranlassung eine Bandage angelegt hatte, und so suchte er denn Moos und trockene Blätter der Yerba buena und mit Hilfe seines Halstuches und eines von seinen schadhafteu Hosenträgern legte er sich einen Verband von solcher Stärke an, daß er dadurch fast am

Gehen verhindert wurde. Wie es bei Kindern nicht selten, flößten ihm seine eignen Veranfachungen nicht geringe Besorgnis ein. Dennoch aber, obgleich ein Wort oder ein Ruf die Gruppe in der Nähe zum Beistande herbeigerufen hätte, hielt ihn eine gewisse Achtung vor sich selbst und seinem Bruder davon zurück, das geringste Zeichen von Schwäche laut werden zu lassen.

Doch nahm er wunderlicherweise seine Zuflucht dazu, die andern Jungen seiner Bekanntschaft mit allerhand Anklagen zu überhäufen. Was that Cal. Harrison, während er, Hans, allein im Walde und bei einem Duell verwundet war? — Denn das hätte sich der brave Junge nicht ausreden lassen, daß er dabei thätigen Anteil genommen habe. Wo war Jemmy Snyder, daß er nicht mit den andern ihm zu Hilfe kam? Die Feiglinge, sie hatten Angst. Aha! Und er, Hans, hatte keine Angst! Ah bah, ihm war das nichts! Das wiederholte er sich ein paarmal, bis er, nach vergeblichem Bemühen, aus dem Dickicht herauszugelangen, schließlich erschöpft niedersank. Um diese Zeit hatten sich die vorerwähnten Männer, etwas zwischen sich tragend, langsam entfernt und Hans in der schnell hereinbrechenden Dunkelheit allein gelassen. Doch auch das kränkte ihn weniger als der eingebildete feige Verrat seiner alten Spielkameraden.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Teltow-Kanal.

Nachdem im Dezember vorigen Jahres die Vorbereitungen zur Inangriffnahme der Arbeiten zum Bau des Teltow-Kanals vollzogen waren, wurde die Ausführung dieses Kanals im Frühjahr dieses Jahres mit der Vornahme größerer Erdarbeiten begonnen.

Das jetzt in der Ausführung begriffene Projekt des Teltow-Kanals kann auf eine lange Vorgeschichte zurückblicken, denn bereits im Jahre 1861 machte Baurat Röder den Vorschlag, durch einen Kanal, der um den Süden Berlins herum und durch die Vororte Schönberg, Wilmersdorf und Charlottenburg hindurchgelegt werden sollte, die Ober- mit der Unterspree zu verbinden. Da diese Anregung nicht ausgeführt wurde, so trat im Jahre 1874 der Regierungsrat Hartwich mit einem Kanalprojekt an die Oeffentlichkeit, durch dessen Ausführung die Oberspree mit der Havel in der Weise verbunden werden sollte, daß die Abzweigung an der Abmündung des Landwehrkanals aus der Oberspree vorgenommen und die Kanallinie durch den Urban, die Gneisenau- und Yorstraße, unter der Anhaltischen, Dresdener und Potsdamer Eisenbahn hindurch, dann am südlichen Teil des botanischen Gartens vorbei und durch Schönberg zum Wilmersdorfer See gedacht war, um von hier aus durch die Grunewaldseen zum Wannensee geleitet zu werden. Dieses Projekt wurde aber im folgenden Jahre durch den Vorschlag des Baumeisters Dietrich, den Landwehrkanal auszubauen und vom Lützowplatz an einen Kanal zum Wannensee zu führen, bekämpft, was seitens des Berliner Architektenvereins die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Projekte zur Folge hatte. Diese Kommission billigte das Hartwichsche Projekt mit einigen Abweichungen und schlug eine gleichzeitige Regulierung der Spree in Berlin vor. Trotzdem in den nächsten Jahren die Schinkel-Preisaufgaben des Architektenvereins Wasserwegs-Verbesserungen betrafen, und obwohl auch eine Staatskommission die einschlägigen Fragen beriet, kam ein neuer Kanal doch nicht zu stande, weungleich immerhin gewisse Verbesserungen an Berliner Wasserstraßen vorgenommen wurden.

Im Jahre 1882 trat dann der Major Wagner mit einem Kanalprojekt hervor, das vom Unterwasser des Landwehrkanals abzweigen, zwischen den Gebäuden der Technischen Hochschule zu Charlottenburg hindurch, den Kurfürstendamm entlang nach Unterschneidung der Ringbahn zum Galensee und von hier aus durch die Grunewaldseen zum Wannensee geführt werden sollte. Dieser eingehend durch statistische Zahlen begründete Plan fand große Beachtung und veranlaßte die interessierten Gemeinden zu energischer Agitation. Da es wichtig war, über die Kosten und die Größe der Bauarbeiten eines solchen Kanals ein genaues Bild zu haben, so ließen die Interessenten im Jahre 1883 von den Bauärzten Havelstadt und Contag einen Entwurf nebst Kostenschätzung für einen Berliner Süd-Westkanal anfertigen, der für die 18 Kilometer lange Kanalstrecke etwa 13 1/2 Millionen Mark Kosten vorsah; aber auch dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung; das gleiche Schicksal hatte das Projekt eines Stichkanals vom Landwehrkanal bis zur Wilmersdorfer Höhe, für das die Kosten nur auf sechs Millionen Mark veranschlagt waren.

Der zunehmende Verkehr auf den Wasserstraßen machte aber den Bau eines Kanals in immer höherem Maße zur Notwendigkeit, da durch das Wachstum Berlins und seiner Vororte die Gefahr, daß der in Betracht kommende Grund und Boden zum Teil bebaut werden würde, nicht zu verkennen war.

Am dem Bau eines Kanals im Süden von Berlin nahm der Kreis Teltow hervorragendes Interesse, weshalb derselbe denn auch von den Bauärzten Havelstadt und Contag einen Entwurf nebst Kostenschätzung anfertigen ließ, der die Grundlage zu dem alsdann von diesem Kreise beschlossenen Bau des Teltow-Kanals abgab. Während die Kosten des projektierten Kanalbaues auf 21 400 000 M. veranschlagt waren, von denen 9 265 000 M. auf die Erdarbeiten entfielen, welche den Transport von über 7,7 Millionen Kubikmetern erfordern, ist für die nunmehr in Angriff genommene Ausführung des in manchen Einzelheiten etwas geänderten Projekts eine Bau-summe von 25 250 000 M. vorgezogen.

Die Kanallinie nimmt ihren Ausgangspunkt vom östlichen Ende der Glienider Lake, einer zwischen dem Schlosspark von Wabelsberg, dem Schlossgarten von Glienide und dem Dorfe Klein-Glienide einschneidenden Bucht der schiffbaren Havel, durchschneidet darauf die Chaussee von Neuendorf nach Klein-Glienide und bemittelt dann den Griebnitzsee in seiner gesamten Längenausdehnung von rund 2650 Metern für die Schiffsfahrtsstraße. Nunmehr wird der Kanal in das Vele-Thal geführt, kreuzt in kurzer Aufeinanderfolge die Wannseebahn, die Berlin-Beylauer Eisenbahn, die Chaussee von Neuendorf nach Stolpe und Zehlendorf, sowie die Berlin-Magdeburger Eisenbahn. Im Vele-Thal durchschneidet die Kanalstraße den Machnowsee, der ohne erhebliche Veränderung des Wasserpiegels für die Kanalanlage bemittelt werden kann. Hinter dem Machnowsee wird der Spandauer Weg gekreuzt und nach Durchstechung eines kurzen, unerheblichen Höhenrückens das Vele-Thal wieder erreicht, in dem der Kanal bis zum Schönowsee geführt wird. Von diesem See, der zugeschüttet werden muß, bleibt nur die Wasserstraße des Kanals und eine durch Vertiefung eines Teils dieses verumpften Sees gewonnene Hafenanlage übrig. Während das Projekt der Bauärzte Havelstadt und Contag, denen übrigens auch die Ausführung der Kanalarbeiten vom Kreise Teltow übertragen ist, die Weiterführung der Kanaltrasse in etwa 100 Meter Entfernung von der Nordwestseite des Teltower Sees vorausah, betrifft eine der erwähnten Abänderungen des Kanalprojekts die Durablegung durch den Teltower See in einer Länge von 2 Kilometer. Mit einer nordöstlichen Wendung geht die Kanallinie durch Gebiet von Groß-Lichterfelde, verläßt dann das Vele-Thal, wendet sich nach Osten und durchschneidet aufeinanderfolgend Gebietsteile von Lantwig, Mariendorf und Brig. Bei Lantwig kreuzt der Kanal die Berlin-Anhalter Bahn, die Berlin-Dresdener Bahn und die Militär-Bahn. Auf einer Länge von rund 6 Kilometer zieht sich nun die Kanallinie in südlicher Richtung durch Ländereien der Ortsteile Brig, Budow, Studow und Alt-Glienide hin. Von hier ab geht der Kanal, indem er die Berlin-Görlicher Eisenbahn kreuzt, durch Köpnicker Gebiet in die Wendische Spree. In dieser Weise kommt die Hauptlinie Glienide-Grünau, die 37 Kilometer lang ist, zur Ausführung.

Die eingehende Prüfung der Frage einer Verbesserung des Wasserverkehrs im Süden von Berlin hat es als zweckmäßig erscheinen lassen, eine weitere direkte Kanalverbindung nach der Oberspree herzustellen. Aus diesem Grunde geht von der Hauptlinie nach Kreuzung der Chaussee von Studow nach Niddorf ein Arm direkt zur Oberspree, in die er bei dem alten Eierhäuschen in Treptow mündet. Dieser Kanalarm hat eine Länge von 3,5 Kilometer, so daß die gesamten auszuführenden Kanalarbeiten sich auf 40,5 Kilometer Länge belaufen.

Die im März dieses Jahres zum Bau des Teltow-Kanals in Angriff genommenen Arbeiten betrafen zunächst den Durchstich zwischen Glienider Lake und Griebnitzsee. Die Chausseebücke von 30 Meter Spannweite ist bereits montiert und der größte Teil der in Granitwerksteinen hergestellten Ufermauern schon vollendet. Bei den Ausschachtungsarbeiten des Durchstiches sind neben einer entsprechenden Anzahl von Arbeitern auch ein Eimerbagger von etwa 400 Kubikmeter täglicher Leistung und ein Greifbagger von etwa 200 Kubikmeter in Thätigkeit.

Zwischen Griebnitzsee und Abrechtstheerofen liegt die erwähnte Kreuzung der drei Eisenbahnlinsen. Um die Kanalarbeiten an dieser Stelle auf einer Strecke von etwa 400 Meter ungestört vornehmen zu können, werden die drei Linien provisorisch verlegt, wobei auch die Vele überbrückt werden muß. Auch diese Arbeiten sind fast vollendet, und die Potsdamer Fernbahn bemittelt bereits den neuen Weg, während die andern beiden Bahnlinsen in diesen Tagen über die provisorischen Geleise geführt werden.

Von Abrechtstheerofen bis zum Machnowsee sind innerhalb des reizenden Vele-Thales die Ausschachtungsarbeiten im Gange, und die für den elektrischen Schlepplzug erforderlichen 2 Meter breiten Leinwanddämme sind hier zum größten Teil schon vollendet.

Von der zur Zeit am Bau des Teltow-Kanals thätigen 800 Menschen arbeiten 500 zwischen Klein-Machnow und Teltow. Man ist mit der Herstellung eines provisorischen Siels am Havelwege zur Abführung des Vele-Wassers und zur späteren Senkung des Schönow- und Teltow-Sees beschäftigt, während die Erdarbeiten für die einzige bei Klein-Machnow gelegene Schleuse dieses Kanals demnächst in Angriff genommen werden.

Die Erdarbeiten zwischen Machnow- und Teltowsee betreffen zur Zeit die Zuschüttung des Schönow-Sees. Um hier überhaupt arbeiten zu können, muß zur Schüttung der Kanalbänne ein Gerüst gebaut werden; diese Arbeit bereitet aber große Schwierigkeiten, da man in den 15 Meter tiefen Schlamm Boden des Sees nur mit Nähe 18 Meter lange Pfähle einrammen kann.

In größerem Umfange werden die Arbeiten zum Bau dieser neuen Wasserstraße zu Beginn des nächsten Jahres in Angriff genommen werden; es dürften dann bis zur Fertigstellung ständig mehrere 1000 Arbeiter und eine größere Anzahl von Wagger- und Transportmaschinen in Tätigkeit sein.

Zwei Haltungen sind für den Kanal projektiert: die untere, Havel-Haltung, ist 8,65 Kilometer lang und reicht bis Nachnow, während die Spree-Haltung bis Grünau reicht. Das Schiffsgefälle beträgt 3,05 Meter. Die Abmessungen des Kanals sind so getroffen, daß große Eißflöße von 65 Meter Länge und 7 Meter Breite bequem aneinander vorbeifahren können. Außer 6 großen Eisenbahnbrücken erfordert der Kanal noch 30 andre Brücken, die je eine lichte Weite von 20 Meter haben. Die Zwillings-Schleuse gestattet den Durchgang von 84 Schiffen in 14 Betriebsstunden, während reichlich vorgesehene Hafenanlagen das bequeme Aus- und Einladen der Güter ermöglichen.

Falls die Arbeiten zum Bau des Teltow-Kanals mit der jetzt bei der Inangriffnahme gezeigten Energie weiter betrieben werden, dürfte die Vollendung bis zum 1. April 1905 mit Sicherheit zu erwarten sein. — P. M. Grempe.

Kleines Feuilleton.

h. Die Weihnachts-Ausstellung. Der große Spielwaren-Händler aus der Leipzigerstraße hat mir gestern eine Karte geschickt, die Weihnachts-Ausstellung wäre eröffnet. Anne-Mariechen laschte in die Hände: „Aber da gehen wir hin.“ Natürlich gingen wir.

Solche Weihnachts-Ausstellung ist etwas Prachtvolles, man muß sie aber nicht im Bazar sehen. Im Bazar giebt es nur billige Sachen, Armeleuts-Spielzeug, das für wenige Groschen und Mark zu haben ist. Der große Spielwaren-Händler hält sich mit solchem Kram gar nicht auf; haben wird er ihn wohl auch, er versteht ihn aber. Was er auf Tischen und Schränken aufbaut, ist das Spielzeug für reiche Leute Kinder. Das ist gar herrlich anzuschauen.

Anne-Mariechen lief von einem Ding zum andern; ihre Augen strahlten; am längsten blieb sie bei den Puppen. Ach, diese Puppen! Echte Wachsöpfe haben sie und natürliche Haare, Haare, die man kämmen und flechten und sogar zu Locken brechen kann! Vornehme Puppen sind es mit einem Uhrwerk im Leibe, sie können umhergehen und das Händchen geben und sogar Papa und Mama sagen. Anne-Mariechen will zu Weihnachten „bestimmt“ eine sprechende Puppe haben; ich soll es Sankt Niklas sagen.

Na, am Ende . . . warum denn auch nicht? An und für sich ist solch' Ding nicht mal teuer, man könnte es selber ausputzen, ein paar Puppenlappen zum Kleiden könnten sich schon noch.

Puppenlappen? Na, na! Ich glaube, das ist eine Sache, solch' eine vornehme Puppe mit einem Kleide aus Puppenlappen. . . Man kann es ihr eigentlich kaum zimmern! Die vornehmen Puppen sind so verwöhnt, sie tragen alle Kleider von Seide, und wenn es gerade nicht Seide ist, doch von der allerfeinsten Wolle, und Spitzen sind daran und Schleißen und Stidereien, nicht einmal Anne-Mariechen trägt solch' ein Kleid.

Sieh die vornehme Puppe auf, Anne-Mariechen! Du kannst Dich neben ihr nicht setzen lassen, sie würde die Wachsnafe rumpfen und sich Deiner schämen, sie gehört nur zu Kommerzienrats-Kindern. Sie weiß nicht in unser Haus!

Und in Deinem Bette sollte sie schlafen? Die ganze Nacht in Deinen Armen? Anne-Mariechen, ach Anne-Mariechen, hast Du eine Ahnung von vornehmen Puppen! Ihn' Deine Neuglein auf und schau' Dich um, siehst Du nicht, was so eine Puppe alles gebraucht? Nimm Dir die allerfeinsten: sie verlangt dir ein ganzes Puppenhaus, und ein Speisesaal muß darin sein mit einem Buffet und einem Drehpianino. Und ein Salon im neudeutschen Stil und ein Schlafzimmer in Rokoko-Geschmack muß in diesem Puppenhaus sein.

Anne-Mariechen, der Spatz kostet hundert Mark, schlag' Dir die vornehme Puppe aus dem Sinn!

„Ich will 'ne Große,“ sagt Anne-Mariechen. „Ich will keine in 'nem Puppenhaus, 'ne Große wie meine Lisette war, die sitzt denn auf einem großen Stuhl am großen Tisch!“

Anne-Mariechen, Du dummes kleines Ding, Lisette war ein alter Lederbalg, und wenn ihr Porzellanuschädel zersprang, nähte Mama einen neuen auf, die vornehmen Puppen sind „unzerbrechlich“, die vornehmen Puppen setzen sich nicht auf Menschenstühlen an Menschentischen, sie müssen ihre eigene Wirtschaft haben. Du mußt ihr einen Puppenwinkel abteilen. Spanische Wände muß Du aufstellen, bezogen mit himmelblauer Seide; dahinein kommt das Puppenbett. So ein wie dies hier, Anne-Mariechen, ein englisches Drehbett mit einem Himmel aus blauer Seide und weißen Spitzen; und die Steppedecke muß von blauem Atlas sein.

Das kannst Du Deiner Puppe ja gar nicht bieten, das hast Du ja selbst nicht mal, Anne-Mariechen. Einen Waschtisch hast Du auch nicht für sie, und sie braucht einen Waschtisch mit weißer Marmorplatte und kristallinen Gläsern, mit gemaltem Badgeraß und geschliffenem Spiegel, mit Puderbüschchen und zierlichen Flacons. Und Du hast kein Toilettenspind, Anne-Mariechen, ein Toilettenspind mit Spiegelwand und Armleuchtern ist für die vornehme Puppe unerlässlich, und einen Ruhpauischreibtisch muß sie haben, und einen Speisetisch und ein Theeservice von echtem Porzellan, und Tafel-

geschirr im Empiregeschmack. Und wo willst Du für sie lochen, Anne-Mariechen? Auf dem kleinen armseligen Fünfsprossenherd, den Großmutter Dir zum Geburtstag schenkte? Sieh' Dir die großen Kochmaschinen an, Bratöfen haben sie und Wasserläfen und ihre Töpfe sind von echtem Nickel, sogar eine Kaffeemaschine steht darauf. Anne-Mariechen, ich glaube, Du weißt noch nicht mal, was echter Nickel und eine Kaffeemaschine ist? Und dann willst Du eine vornehme Puppe haben?

Schöne Augen würde die machen, wenn sie zu Dir käme, in die engen Stuben mit dem schlechten Hausrat, zu Dir, die kein englisches Gardinenbett, die nicht einmal eine Steppede von himmelblau-seidnem Atlas hat. Laß die vornehme Puppe den Kommerzienratskindern, Anne-Mariechen, zu denen paßt sie, zu Dir nicht. Ein verwöhntes Ding ist sie, allen Luxus des Lebens hat sie hier um sich herum gesehen, und nun willst Du sie herausreißen und in ein armseliges Heim verpflanzen? Wenn sie nun anfängt Vergleiche zu ziehen?

Man kann ja nicht wissen, Anne-Mariechen, wenn so eine Puppe am Ende denkt? Großen würde sie Anne-Mariechen, und sich sehnen nach Kommerzienratskindern, bei denen sie unter blanem Atlas schlafen kann. Unzufrieden würde sie werden, nörgeln und quängeln würde sie über die Ungerechtigkeit der Welt. Warum lam auch gerade sie zu Dir und die schwarzhaarige zu Kommerzienrats. Warum hat die alles und sie nichts. Ja, so würde sie denken, die Puppe. —

ca. Drollige Visitenkarten. Maurice Donnay, der bekannte französische Dramatiker, erzählt im „Temps“, daß einer seiner Freunde eine ganze Sammlung ungewöhnlicher Visitenkarten besitze. Man finde in dieser Sammlung menschliche Eitelkeit, Dummheit und kindisches Wesen zu schönem Bunde vereinigt. Einige der in der Sammlung befindlichen Karten hätten direkt von dem französischen Humoristen Alphonse Allais erfunden sein können, und doch sei keine einzige Karte erfunden, sondern alle seien wahr und wahrhaftig vorhanden. Einige Musterbeispiele sollen hier folgen: „Herr und Frau E . . . Bezirksrat“; „Aimé L . . . Unterpräsident des Kaiserreiches“; „Alexandre D . . . Mitglied des Raufahrerbundes von Frankreich“; „Herr und Frau B . . . und Fräulein Tochter.“ Ganz herrliche Sachen liefert Marseille, z. B. „Doktor M . . .“ vereidigter Arzt des öffentlichen Friedens“ (der Mann war nämlich Kassenarzt der „gardiens de la paix“); „Antonin B . . .“ Journalist und Mitarbeiter folgender Blätter . . .“ (es folgt die Aufzählung von zwölf Marseiller Blättern, die kein Mensch kennt); „Frau W. L . . .“ Professor der Diktion und Delfamation, empfohlen von Coqueulin d. Velleter, von der Comédie-Française“; „Witwe Marie Tapi, geborene Tapi, aus dem Stamme der Pharaonen Tapi (VI. Dynastie)“. Aber Paris bleibt durchaus nicht hinter Marseille zurück; man findet da u. a.: „Abolyse G . . .“ mit dem ersten Tugendpreis gekrönt von Sr. Hoheit Surindro Nehum Tagore“; „Cruzet, Manager des Namiemmenschen“; „Joseph L . . .“ Ritter der Bürgerwehr Christi, Präsident des Vereins der afrikanischen Pioniere“; „Witwe B . . .“ unabhängige Wohlthäterin; „Eugène Georges, Kutscher, Ritter der Ehrenlegion“; „Witwe B . . .“ Weib von Frankreich“; „Witwe G . . .“ Hausdiener und Pader“; „Charles M . . .“ höherer Offizier und von der Akademie“; „A. de R . . .“ Humorist“; „Adrien B . . .“ franco-russischer Nationaldichter, geehrt durch ein Dankschreiben der Großfürstin Xenia Alexandrowna und Kandidat für die Akademie“; „Mérovat, Kirchenmensch, Notre-Dame de Paris, nördlicher Turm“; „Alexandre, einziger Schüler von Aristide Bryant“. Die Perle der Sammlung ist aber ohne Zweifel folgende Karte aus Mantes-la-Jolie: „Verpy, humanitärer Philosoph und Entdecker der Nicht-Existenz Gottes“. —

Kulturgeschichtliches.

— Mittelalterliche Textil-Hausindustrie in Florenz. Der Weber und die Weberin des 14. Jahrhunderts bieten uns in Florenz den Typus des städtischen, proletarischen Heimarbeiters, dem nicht nur der Rohstoff, sondern auch die Arbeitsmittel in der Regel vom kapitalbesitzenden Verleger geliefert werden; eine Wirtschaftsform also, die alle Reste handwerkemäßigen Betriebes, wie sie oft der hausindustriellen Unternehmung in ihren ersten Anfängen noch anhaften, abgestreift hat. Ueber die Art dieses Hausbetriebes schreibt Alfred Doren im ersten Bande seiner „Studien aus der Florentiner Wirtschaftsgeschichte“ (Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger): Der Verkehr zwischen Unternehmer und Arbeiter vollzieht sich nun, wenn wir zunächst seine äußere Formen betrachten, in ähnlicher Weise, wie bei den ländlichen Heimarbeitern, den Spinnern. Das Arbeitsmaterial wurde dazwischen vom Unternehmer geliefert, und zwar in vorbestimmter Menge, die je nach Art und Qualität der zu webenden Tuche, ihrer vorgeschriebenen Länge und Breite variierte; so zwar, daß Schuh- und Kettengarnmengen bei jeder Tuchsorte in bestimmtem Verhältnis zu einander standen; zu keinem andern als dem vom Unternehmer bezeichneten Zweck durfte Wolle und Garn verwandt werden; alle kleinen Bollen und Garnabfälle (penores), die beim Weben abgefallen wurden, mußten bei strengen Strafen an den Tucher abgeliefert werden. Verbotten war es ferner, mehr als zwei angefangene Stücke zum Weben im Hause zu haben, eines auf dem Webstuhl, ein zweites in der Reserve, das aber erst, wenn das erste zu Ende geführt war, in Angriff genommen werden durfte; man suchte dadurch vor allem allzu hastiger und flüchtiger Arbeit vorzubeugen und eine Beschädigung des

Materials durch unachtsame Lagerung zu verhindern. Andererseits aber ist man auch allzu langsamer Arbeit durch Zustifftatut entgegengetreten.

Aus dem Tierleben.

— Eine zutrauliche Dohle. In der Wochenschrift „Merthus“ erzählt Fritz Fischer folgende Reise-Erinnerung: Wenn man von Nürnberg aus einen lohnenden Ausflug machen will, so wendet man sich stets der so herrlich und sehr romantisch gelegenen „Fränkischen Schweiz“ zu, welche mit Vermeidung der Bahn in zwei Stunden erreicht wird. Hat man nun Stupprechtslegen hinter sich und geht rechts am Pegnitzstrande entlang, so kommt man bald bei einer scharfen Biegung des Flusses an ein äußerst herrliches, unter alten Buchen malerisch gelegenes Ruheplätzchen, welches so recht zum Bleiben einladet. Vor uns die rauschende, mit üppig wuchernden Wasserpflanzen und zahlreichen, flinken Forellen besetzte Pegnitz, an welcher sich am gegenüberliegenden Ufer die mit Obstbäumen beplante Landstraße, genau den Windungen des Flusses folgend, dahinzieht.

Gegenüber direkt an dieser Straße erhebt sich schroff und majestätisch in die Höhe ragend ein mächtiger Felsblock, der Turmfelsen genannt. Um das an und für sich fesselnde Bild noch romantischer zu gestalten, dampft über den Felsen, verjähndet hierauf in dem Felsen, nur nach einigen Minuten auf der rechten Seite wieder rasselnd und schnaubend seinen festgelegten Weg entlang zu rollen. Die Ruhe, die auf diesem reizenden Stücken Natur lagert, wird, wenn sich Touristen dort niederlassen, gar bald von einer Anzahl Dohlen unterbrochen, welche in dem Turmfelsen ihr Heim aufgeschlagen haben. Es dauert auch nicht lange, so stellen sich einige derselben ein, denn es fällt ja doch immer etwas für sie ab und bei einer solchen Gelegenheit erregte sich im vorigen Jahre einem Bekannten ein amüsantes Vorkommnis, welches verdient, festgehalten zu werden. Die Gesellschaft, bestehend aus einer Dame und drei Herren, hatte es sich auf der angebrachten Ruhebank bereits bequem gemacht und kaum mit dem Auspacken des Frühstückes begonnen, als auch schon eine Dohle auf 2 Meter Entfernung herankam, um die ihr dann zugeworfenen Brotkrumen eifrig aufzuspicken. Es wurde versucht, das Tier näher heranzulocken, indem die Abfälle immer auf kürzere Entfernungen hingeworfen wurden, und richtig war sie auch bald vor den Füßen ihrer Wirtin. Einem mehrmals probierten Ergreifen wich sie jedoch stets geschickt aus, ohne sich aber deshalb stören zu lassen. Da die anderen Dohlen, welche sich in respektvoller Entfernung hielten, durch das dreifache Vorgehen ihrer Kölsigin wenig Beachtung fanden, so warf einer der Herren auch dieser eine Hand voll Krumen zu. Dies schien jedoch für vorerwähnte Dohle das Zeichen zu sein, noch größere Dreistigkeit an den Tag legen zu müssen, denn dieselbe flog plötzlich auf und — ließ sich auf der Banklehne, zwischen den Personen, nieder. Diese Zutraulichkeit des doch sonst so scheuen Vogels rief allgemeine Freude hervor, und die Folge war eine förmliche Mästung mit Brot, Zuckerplätzchen usw. In dieser vergnügten Stimmung kam ein Herr auf den Einfall, dem Vogel auch sein gefülltes Weinglas hinzubalten. Doch welsch ein Erstarrten allerseits, die Dohle ließ sich den Wein recht gut schmecken, und als ihr das Glas weggenommen wurde, hüpfte sie einfach auf die Bank, denn dort bot sich ihrem Gesichtskreise noch ein andres Glas.

Durch den ungewohnten Weingenuss, dem sich die Dohle ungestört hingeben durfte und der jedenfalls bald seine Wirkung ankündete, verlor dieselbe jeden Rest noch vorhandener Scheu, hüpfte hinauf und hinunter, von einer Schulter zur andern. Auf der Achsel eines Herrn machte sie plötzlich längere Pause und ehe man es verhindern konnte, fuhr sie mit dem Schnabel in die Brusttasche des Betreffenden, um dann mit ihrer Beute, einer lose in der Tasche steckenden Havana, welche oben etwas herausjah, auf und davon zu fliegen.

Obwohl diese Unberücksichtigung und noch mehr der Verlust der Cigarette ärgerlich war, so brach doch die ganze Gesellschaft alsbald in ein schallendes Gelächter aus, denn es machte einen durchaus komischen Eindruck, wie die Dohle, die Cigarette regelrecht im Schnabel haltend, ganz verdrückt auf einem der nächsten niederen Äste saß. Der ehemalige Besitzer der Cigarette sprang schnell hinzu, um ihr den frechen Raub abzunehmen, doch die Dohle nahm auf einen höheren Baum Reißaus und alsbald die Havana zwischen die Krallen nehmend, hauchte sie mit dem Schnabel lustig darauf los, daß die Trümmer nur so herumsflogen. Man glaubte nun das Intermezzo für beendet, und da es auch Zeit zum Ausbruch war, so wurden die Nachkühe wieder gepackt, da — plötzlich saß die Dohle wieder auf der Banklehne, und es war nur ein Moment, so erfasste sie mit einem Stoße die lässig zwischen den Fingern sich befindliche Cigarette eines anderen auf der Bank sitzenden Herrn. Im Nu saß sie wieder, die brennende Cigarette im Schnabel haltend, auf dem nächsten Baume. Das vorige Zerstückungswort schien ihr aber nicht so gut bekommen zu sollen, denn plötzlich ließ sie die Cigarette fallen und erhob sich unter lautem Getöse, um dem Turmfelsen zuzufliegen. Die Gesellschaft brach auf und nach kurzer Strecke sah man die drohende Dohle wieder auf einige Entfernung hindendrei hüpfen, bis man an ein kleines Gehöft kam, woselbst sie ihre weitere Begleitung aufgab.

Wie sie später durch Zufall herausstellte, war diese Dohle lange Zeit in der Behausung eines Müllers, verschwand jedoch eines Tages und wurde nicht mehr gesehen.

Technisches.

hd. Ein merkwürdiger hölzerner Schornstein. (Nachdruck verboten.) Die Compagnia Minera de Pemoles hat vor einigen Jahren für ihre Schmelzhütte in Mapimi in Mexiko einen Schornstein merkwürdiger Konstruktion erbaut. Da bei der großen Entfernung der Hütte von der nächsten Ziegelei die Transportkosten für die Ziegel eine enorme Höhe erreicht haben würden, so entschloß man sich, den Schornstein in Holz auszuführen, zumal dieses in der Gegend sehr billig und leicht zu beschaffen war. Dadurch stellten sich die Gesamtkosten auf nur 10 000 Dollars mexikanischer Währung, während derselbe bei Ausführung in Ziegelmauerwerk auf 40 000 Dollars zu stehen gekommen wäre. Die Höhe des Schornsteins beträgt 36 Meter; derselbe ist quadratisch und hat eine Lichtweite von 3:3. Der eigentliche Rauchkanal ist aus zölligen Brettern hergestellt und im Innern mit Wellblech ausgekleidet. Der Schornstein ist gegen Einstürzen durch ein System von stützenden Holzverstärkungen und Streben gesichert, die ziemlich bis zur Mündung hinaufreichen. Die Balken, Streben usw. sind größtenteils 10 x 15 und 15 x 15 Centimeter stark, nur einige der Hauptstreben messen 20 x 20 Centimeter. Am Boden ist das Ganze kräftig verankert. Der Bau des Schornsteins wurde innerhalb sechs Wochen vollendet, und zwar von eingeborenen Arbeitern; die einzigen Weizen, welche dabei mitwirkten, waren der Unternehmer und ein Zimmermann.

Die Dämpfe von den Öfen werden dem Schornstein durch einen gemauerten Fuchs zugeführt. Der gefährlichste Punkt bei einem Schornstein dieser Art ist natürlich die leichte Möglichkeit einer Entzündung durch die heißen Verbrennungsgase. Um gegen derartige Vorkommnisse gesichert zu sein, sind hier in je zwölf Meter Abstand Plattformen angeordnet, auf welchen sich an die Wasserleitung angehängte Feuerhähne befinden. Bei einer Beschädigung der Wellblechkleidung weist der auftretende Rauch rechtzeitig auf die vorhandene Gefahr hin, so daß eine rechtzeitige Ablösung möglich wird. Bisher soll sich der Schornstein im Betriebe gut bewährt haben und heute, nach dreijähriger Benutzung, sich noch in gutem Zustande befinden. Die ganze Anlage ist ein interessantes Beispiel, wie sich unter Anpassung an die gegebenen Verhältnisse oft zweckentsprechende, billige Einrichtungen schaffen lassen.

Humoristisches.

— Bayernstolz. Advokat: „Sie haben wegen der Ehrfeige laut Urteil fünf Mark zu bezahlen!“

— Bauer (prozig): „Da han S' zehne, Herr Advokat, und lassen S' nur guat sein, für die fünf Mark dawisch i'n scho no amol!“

— Das Schlimmste. „Wie gefällt mein Glück, Herr Direktor?“

„Sogar die Freikartenbesitzer zischen.“

— Vor Gericht. „Sind Sie Kreditor oder Debitor?“

„Konditor!“ (Meggend. Hum. Bl.)

Notizen.

— Hermann Sudermanns neues Drama „Es lebe das Leben“ wird im Deutschen Theater am 17. Januar zum erstenmale gegeben werden.

— Das französische Gastspiel Coquelin und Mm. Durands im Schauspielhaus wird am 13. Januar 1902 beginnen.

— Adolf Arronges neues Lustspiel „Der Wohlthäter“ wird am 1. Weihnachtstag im Lessing-Theater gespielt werden.

— Richard Wagners Jugendoper „Das Liebesverbot“ wird demnächst im Münchener Hoftheater neu einstudiert in Scene gehen. Das Stück ist nur einmal im März 1836 in Magdeburg gegeben worden.

— Im Darmstädter Hoftheater gelangte am Sonntag die Oper „Meister Martin und seine Gesellen“ von Wendelin Weißheimer unter Leitung des Komponisten mit Erfolg zur Aufführung.

— Im März wird in Moskau eine internationale photographische Ausstellung eröffnet. Zu dieser internationalen Ausstellung von künstlerischen Photographien werden nur solche Ausstellungsobjekte zugelassen, welche nach der Wahl des Sujets, seiner Beleuchtung oder Art der Wiedergabe ein künstlerisches Interesse beanspruchen können.

— Ein großer antiker Friedhof aus der letzten Zeit der römischen Republik ist in Brescia freigelegt worden; in den Gräbern wurden zahlreiche, zum Teil kostbare, Gegenstände aus Bronze, Eisenblei, Glas und Ambra, sowie Münzen aufgefunden.